



britische Regierung angefangen werden. Unter den Angehörigen befinden sich die ehemaligen Konsuln Deutschlands in Chiffa, Honolulu, Manila und San Francisco; ebenso die Militär- und Marineattachés Deutschlands in Washington.

Nach amtlichen Nachrichten aus Brüssel ist bisher über das Schicksal der Deutschen in Brasilien nichts Nachsichtiges bekannt geworden. Die brasilianische Regierung hat wiederholt versichert, daß die Deutschen den vollen Schutz der Gesetzgebung genießen sollen.

### An England verkauft.

Aber die Verträge in Rußland vor dem berühmten russischen Seite folgendes mitgeteilt.

Die neueste und nachdrücklichste Lesung Offizieller der russischen Soldaten ist ausschließlich ein Produkt russischer Erfindungskraft. Das Preis der Waffen hängt an Frieden. Was jetzt geschieht, ist das Schlimmste, was die Geschichte, an der Spitze England, an der neuen russischen Republik verbrochen haben. Bereits im Monat Mai hieß es, daß wir angreifen müßten, um uns zu helfen. Als Gelehrten, die aus England nach Rußland für Rußland entlassen konnten, wurden uns von den englischen Agenten geschildert. Die Großkaufleute erhielten Briefe, die ausdrücklich vermerkten, daß ein Sonderfrieden den russischen Handel niederbrächen, die industrielle Tätigkeit für Jahrzehnte hinaus unmöglich machen würde, und ganz besonders, jegliche Weltumsetzung ablehnen, das heißt, Rußland dem finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbrüche preisgeben würden. Man kennt in unseren Kreisen die verzweifelte, tiefer nicht zu verneinende Finanzlage Rußlands. Das uns eine Entlastung des Rußlands verneinend durch ein Antisozialist und jahrelanges Darlehen, zur Not wieder herstellen könnte, daran zweifeln wir im allgemeinen nicht. Doch der Preis ist fürchterlich schwer; angreifen, viele Tausende hinbringen, ob mit Erfolg oder ohne Resultat — das ist ganz gleich, denn das russische Volk will von Großbritannien die Weisheit. An diesem Punkte streifen wir nicht, daß wir durch die vorläufige Regierung zum zweiten Male an England verkauft worden sind. Das große Rußland ist in der Hand seiner Verbündeten beinahe zu einem Verfallenen geworden; tiefer war es eine lächerliche Welt, heute noch es wie eine Leiche behandelt.

Die Stimmung ist natürlich das ist der Wert der heutigen Regierung sein. Man sieht zwei Möglichkeiten daraus: entweder erliebt aus einem Zusammenbrüche dieser Offensive ein freundschaftliches Regime, das, falls nötig, unabhängig den Krieg zu beenden läßt; oder wir können bei etwaigen größeren militärischen Erfolgen in England einen Krieg, bis zur völligen Vernichtung geführt werden soll. Die Stimmung in russischen Volkstreffen ist, wie erwähnt, der Offensive unglücklich. Nach einem allen Grundzüge steht man aber den Engländern aus denen die letzten Gründe das Gütige ergeben soll, wenn das Heißt sich selbst vernichtet hat. Die Revolution tritt in ein neues Stadium. Militärische Erfolge werden nicht verhindern, daß die sozialistischen Ideen eine liegende Kraft gewinnen; das einzige, was sich aus der aktiven Fortleitung des Krieges für uns ergeben dürfte, ist ein offener Bürgerkrieg. Wohl einer liegenden Armee hofft die vorläufige Regierung dem Ansturm der Sozialisten zu trotzen. Es gilt in Petersburg Krieg nicht für ausgeschlossen, daß im Falle sozialistischer Unruhen einige mit Geistesvoller geschickte Regimenter erscheinen und den Ansturm in Blut erlösen werden. Darausher Vorden bringt das nicht, und wer die letzten Gründe das Gütige ergehen soll, das alle Weltgeschichte höchstens einer feinen Zeitgenossen einbringen. Angenommen, Rußland würde den Krieg bis ins nächste Jahr fortsetzen, die Folgen eines solchen Geschäftes wären verhängnisvoll. Man meint, daß im Jahre 1918 die Militärische Revolution der Weltgeschichte ausbreiten würde, und Angreifen müßte dann so gut wie verloren. Wollen das

eine die Verbündeten? In Petersburg neigt man teilweise dieser Ansicht zu.

### Von Nah und fern.

**Allerall Regenwetter.** Die meteorologischen Berichte der heißen und trockenen Witterung hat nun auch in den Landesteilen, in denen die Dürre am längsten gedauert hat, ihr Ende gefunden. Es herrscht auch im mittleren Norddeutschland laßles und regnerisches Wetter, nachdem hier nochmals einige warme und trockene Tage vorangegangen waren. In Deutschland sind die Temperaturen dort für die Jahreszeit recht niedrig, namentlich nachts und morgens; vielfach herrschen im Allgemeinen morgens nicht mehr als 10 Grad Wärme. Im Norden war es im Südosten Europas, wo allgemein 30 Grad Wärme überherrscht wurden. Es scheint, daß die regelmäßige Witterung in Mitteleuropa nun nicht so bald zu Ende sein wird, und daß auch die letzten Geleite Deutschlands, die bisher am meisten unter dem Mangel an Niederschlag gelitten haben, demnächst ergebiger Regenfälle abzuwarten werden.

**Großherzog Ernst-Ludwig Jubiläum.** Stiftung. Die nunmehr abgelaufenen Sammlungen der Großherzog Ernst-Ludwig Stiftung haben ein Gesamtergebnis von 2.604.900 Mark gebracht. Diese Summe ist im Großherzogtum Hessen durch freiwillige Sammlungen und Stiftungen zusammengebracht einschließlich des silbernen Regierungsjubiläums des Großherzogs im letzten Frühjahr. Der Zweck ist, den höchsten strengen Erhaltung und Entwicklung in einem Gehirngeschäft zu gewinnen.

**Mutwillige Verunstaltung von Ost!** In Kaspik wurde am Sonntag eine irrege Dampfschiff ausgesetzt. Die Anführer folgten jedoch bei der Dampfschiffabgabe den Anordnungen der Besatzung nicht, sondern schickten Hilfe zum Anhalten und Rohannisboeren vor den Augen der Besatzung in die Kanal. Anders als erwartet, vertrieben im Schiffsverkehr. Die Dampfschiff kann gegen die mutwilligen Verunstaltung des geharnischten Ostes mit strengen Strafen vorgegangen werden!

**Warnung vor falschen Fischposten.** Der falschen Fischposten wart das Bremer Generalkommando in folgender Bekanntmachung: Es ist in letzter Zeit häufig vorgekommen, daß Fischposten mit Nachrichten, die ohne weiteres als richtig und irreführend festgestellt werden konnten, aufgefunden wurden. So handelt es sich unter anderem um Lebenszeichen von U-Boot-Beziehungen, deren Boote angeblich in Gefahr seien sollten, die sich aber tatsächlich wohl befinden oder in der Heimat beurlaubt sind. Es ist hier, daß durch die falschen Nachrichten unter Umständen eine schwere Verurteilung der Angehörigen, die die Gefahr der Fischposten nicht gleich beurteilen können, herbeigeführt wird. Abgesehen davon, macht sich der Urheber einer solchen Falschposten durch Verstoß gegen das Kriegsgesetz strafbar und ist strafbar. Es kann daher nur erwidert vor solch grober Unbill, der für den Betreffenden selbst wie auch für seine Mitmenschen die schwerwiegenden Folgen haben kann, gewarnt werden.

**Ehrengabe an Veteranen.** Die Stadt Dortmund gewährt den Veteranen von 1864, 66 und 70/71, die mindestens 5 Jahre in der Stadt wohnen, bis 1500 Mark Jahresentlohnungen haben und bedürftig sind, eine Ehrengabe am Sonntag.

**Die Heibel- oder Waldbeerente** liefert in diesem Jahre sehr gute Erträge sowohl im westlichen Sauerlande als auch in den Wäldern des Mittelrheins, was kaum in einem Jahre zuvor. Die Heibelente wird in diesem Jahr von den Regierungsverordnungen den Landwirten übertragen worden; gleichzeitig ist das öffentliche Aufkommen, das die Beerenernte meist vornehmen, und das Abstreifen der Stämme bei Strafe verboten. Obwohl die öffentliche Heibelente sehr beliebt sind, nehmen die Händler jetzt zu Beginn der Ernte den Preis von vier bis vierzehn Mark. Das Großherzogliche Ministerium in Oldenburg hat die

Witze eines gefallenen Beilegerers als Verfeinerung beifügt. In einigen odenbürgischen Vermögensverhältnissen gibt es auch weibliche Beilegerer.

**Ergebnis der Zusammenkunft.** Auf der Nebenbahn Altenfelden liegen zwischen den Stationen Oberbach und Brintheide ein Perlenzug und ein Güterzug zusammen. Beide Lokomotiven und 9 Wägen wurden beschädigt. Ein Schaffner wurde getötet, 7 Reisende schwer verletzt.

**Grubenexplosion.** Auf dem Schacht Pluto der Zeche „Wilhelm“ fand eine Grubenexplosion statt. Mehrere Verletzte sind getötet und eine Anzahl verletzt worden.

**Revolutionsrat auf einen spanischen Antirepublikaner.** Der frühere Abgeordnete des Kongresses, Juan Caballe, gab in der spanischen Antirepublikan in deren Verwaltungsvorstandes Marquis Corina einen Revolutionär ab, weil der Marquis sich geweigert hatte, Caballe einen von ihm gewünschten bedeutenden Posten zu gewähren. Corina wurde später am selben Orte verurteilt; auch ein Benachteiligter wurde verletzt. Der Angreifer wurde verurteilt.

### Im Flug durch die Welt.

Feindliche Luftverkehrspläne.

Der geplante mitteleuropäische Luftpostverkehr, der von uns eingeleitet worden soll, hat in der französischen Öffentlichkeit, besonders die Franzosen sich denn auch schon etwas zurückgesetzt, was ihrer Eitelkeit zu schmeicheln vermag. Wie der „Gaulois“ sich Stolz mitteilt, werde es noch vor dem Ende dieses Jahres in Nordafrika einen Luftpostdienst geben. Vor Wunsch des Antirepublikanten der Generalstabes in Algerien gegen den Generalstab, die Einrichtung eines Luftpostdienstes von Alger über Sahel nach Tombouctou zu hindern. Das großartige aber sei, daß die Franzosen geradeaus von Paris bis nach Tombouctou ihre Briefe auf dem Luftwege senden werden können, denn auch Paris und Algier werden durch einen Luftpostdienst verbunden werden. Die schwierigste Strecke sei die von Sahel nach Tombouctou, in Länge von 1100 Kilometer, da es dort so gut wie gar keine Möglichkeit zu Zwischenlandungen und Wasserzufuhr gäbe. Wie man aber dieser und noch anderer erörterter Schwierigkeiten Herr werden muß, weiß der „Gaulois“ nicht. Die Schwierigkeiten sind, aber er hat in seiner Beurteilung noch nicht darüber nachgedacht.

Gegen gerichtslos ist ein Luftverkehrsplan, der aus England vom Zoroaster stammt. Lord Montague, das es darauf ankommt, das englische Fliegenwesen zu verstarben und das Interesse für den Luftverkehr zu heben, werden selber nicht, aber er hat in seiner Beurteilung noch nicht darüber nachgedacht.

Man mache sich keine ausreichende Vorstellungen von den großen technischen Fortschritten der Flugzeuge. Vor hier und da hört man etwa, daß es gelungen sei, dreißig Personen lebend auf dem Meer zu transportieren oder von der Höhe von England nach Italien mit sechs Personen an Bord gefahren. Lord Montague rechnet innerhalb weniger Jahre mit einer Neisedauer von sieben Tagen nach Indien und dreiwöchigen Tagen nach Australien bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 400 Stunden im Tag. Der Verkehr soll sich in verschiedenen Richtungen abspielen, die westwärts fließt hoch, und zwar sollen Privat- und Militärflugzeuge zu einer Höhe von zwei- bis dreitausend Fuß, Handelsflugzeuge in der nächsthöheren Luftschicht, in der darauffolgenden schnelle Handelsflugzeuge und in Höhen von fünf- bis sechshundert Fuß die ägyptischen Verkehrsflugzeuge fliegen. Ein besondere Zielpostziel liegt für Einholung der Briefschaften. Lord Montague sieht einer so raschen Entwicklung des Luftverkehrs entgegen, daß er schon vor Kriegsausbruch eine Ausarbeitung der Wege, des Signalwesens und der meteorologischen Bedingungen für nötig erklärt.

Wie man sieht, ist es jetzt schon möglich, auch in diesen Abzweigungen der wachsenden Wirtschaftslage unterer Feinde. Weil man in

Deutschland an einem solchen durchaus erfüllbaren Luftverkehrsprogramm arbeitet, muß man in England und Frankreich, um den Welt zu schlagen, schon jetzt daran zu denken. Und die Leute glauben die Fliegen und fliegen sich glücklich in dem Gebirge, wieder einmal Deutschland „geschlagen“ zu haben. Und es ist auch wieder nur mit dem Munde.

### Lebensmittelverteilung 1817.

Die König Friedrich Wilhelm ein Brief. Die Unzulänglichkeit der Transportmittel hatte in den letzten Monaten vor der neuen Ernte 1817 bei der Getreideversorgung verhängnisvolle Folgen. Infolge der verbotenen Zufuhr war in einigen Landesteilen eine regelrechte Notentstehen, die nicht zu umschiffen in den Provinzen und in Westfalen in die Erntezeit trat. König Friedrich Wilhelm griff sogleich persönlich ein und ließ in einem eigenhändig unterzeichneten Kabinettschreiben an das Staatsministerium durchdringen, daß auch nachfolgende und Gemeinnützlich einen Teil der Schuld an den bellagenden Notentstehen trage.

Das Dokument ließ sich gerade in unserer heutigen Zeit mit doppeltem Interesse. Es lautet wie folgt: „Ich habe zwei Millionen Taler ausgegeben, um dem Kornmangel in den Provinzen und Westfalen abzuhelfen. Diese Bewilligung ist zu einer Zeit gegeben, wo es für mich nur ein Verbrechen war, zu wissen, daß die angelegenen Magazinsvorräte meistens von dem Besten, in welchem die höchste Not herauszuheben war — in den letzten Monaten vor der neuen Ernte — an Ort und Stelle sein mußten. Nach den in den letzten Zeitungsberichten der Provinzen enthaltenen Überlieferungen sind die Magazinsvorräte von mir beauftragten großen Meilen und mit der verheerenden Ursache häufig infiziert worden. Die Verhütung der Zufuhr kann ich nur in dem Maße als notwendig annehmen, wenn die Elemente selbst sie früher durchaus unmöglich gemacht haben und die Hindernisse durch meine Kräfte nicht zu überwinden waren. Nachfolgende aber gar Gemeinnützlich werde ich in dem Grade zu arbeiten, wie ich für den großen Unglück ist, welches vielen Eigenschaften zur Welt fällt. Ich fordere daher das Staatsministerium hierdurch auf, das ganze Geschäft reorganisieren zu lassen, welches im ebenen Maße nicht zu überwinden war. In dem Maße aber Individuen, die damit zu tun gehabt haben, an dem nächsten Erfolge auf das strengste zu untersuchen, mir aber mit Einreichung der Akten über den Gang der Sache, die angelegenen Vorräte an Magazinen, die darauf verwendeten Kosten und die Ursache der Verhütung des Transportes vollständigen Bericht zu erlassen.“

Von besonderem Interesse ist an diesen Schreiben, daß der König aus den Zeitungsberichten der Provinzen die Kenntnis der schlimmsten Zustände erlangt hat, die ihn veranlassen, das ganze Geschäft reorganisieren zu lassen. Es hat also schon vor 100 Jahren die Elemente im Falle nicht gefehlt, die die allgemeine Not zu ihrem Vorteil auszunutzen verstanden.

### Volkswirtschaftliches.

Maßnahmen gegen die Wildblühen. Die in letzter Zeit sich weitverbreitende Plage der Wildblühen haben das Kriegswirtschaftsamt veranlaßt, bei den Bundesregierungen vorzulegen zu werden. Wenn nötig, sollen die Wildblühen durch die Bundesregierungen bekämpft werden. In Preußen hat der Landwirtschaftsminister bereits einen Erlass erlassen, daß in Jagdgebieten mit starkem Wildbestand und ungenutzten Wäldern kein Wildblühen zu ernten ist. Darausher ist den Landwirten von Jagdgebieten, in denen übermäßig geerntet wird, jede Jagdverfolgung gewährt werden.

### Gerichtshalle.

Berlin. Wegen Entführung einer Minderjährigen wurde der Hofmeister Ernst Giese vor-

### Friede Sörrensen.

28) Roman von G. Conraths-Maler.

„Mit welchem Rechte legst du Weisheit auf meinen Brief?“

„Oh — vielleicht mit gar keinem Rechte. Das wird dich herausstellen. Wenn du mich den Brief nicht lesen lassen willst — dann soll ich Georg leben — du hast die Macht.“

„Guten Tag, daß Sie eine entsetzliche Gelehrerin vor sich habe. Die letzten Gründe das Gütige ergehen soll, das alle Weltgeschichte höchstens einer feinen Zeitgenossen einbringen. Angenommen, Rußland würde den Krieg bis ins nächste Jahr fortsetzen, die Folgen eines solchen Geschäftes wären verhängnisvoll. Man meint, daß im Jahre 1918 die Militärische Revolution der Weltgeschichte ausbreiten würde, und Angreifen müßte dann so gut wie verloren. Wollen das

„Ich, mein Gott — es ist ja nur eine kleine Tochter, fast doch so gut — ich will auch alles sagen.“

„So tue es.“

„Gott zögerte noch eine Weile. Endlich sagte sie: „Der von Salten und ich — wir hatten einen kleinen, harmlosen Streit — und da wollte ich nicht, daß er durch eine gedruckte Anzeige öffentlich, daß ich verstoß bin.“

„Friede erzählte hier und da und immer. Und um die Welt hätte sie jetzt den Brief nicht gelesen. Sie sagte sich selbst, daß sie Ellen gegenüber nicht großmütig war. Aber obwohl sie die kleine Antiquarinn gern verstoß hätte, hier stand wieder auf dem Spiel. Nichts Günstiges für höher. Für diese hätte sie noch ein größeres Unrecht begangen.“

„Gut, wenn es sich so verhält, dann kann ich ja noch auch den Brief lesen — oder soll ich ihn Georg geben?“

„Ellen ist verdoß an ihrem Talentschick.“

„Berühmte! Du mit, strengste Diktation zu machen über das, was in dem Briefe steht?“

„Wenn es kein Unrecht ist, wenn er entfällt, werde ich schweigen.“

„Ellen drückte die Hände vor die Augen.“

„Was ist das für halbe? Gibt es da einen Unterschied?“

„Ich, du bist so streng.“

„Was ist dir eines Unrechtes bewußt?“

„Ich, Gott — ich weiß es selbst nicht mehr, du hast mich ganz verwirrt.“

„So las mich darüber entscheiden, daß mich den Brief lesen.“

„Tante Friede — sei doch so gut und gib ihn mir ungetrübten zurück, wenn du willst, gereiße ich ihn sofort.“

„Mein.“

„Nenne es schlecht. Mag sein, daß es so ist. Ich lehne auch nicht, daß ich das alles ist in der Hoffnung, Georg von dir zu bestreiten. Denn du liebst ihn nicht — und auch er nicht — den Antrag eracht, in den du bist mit berechnendem Absicht. Du weißt auch sehr wohl, daß Ruth ihn liebt. Aber ich bin nicht blickig bis du über das Glück deiner Schwester hinweggehehen — um eine glänzende Partie zu machen. Und ich gebe dir mein Wort — enthält dieser Brief das, was ich vermute — so erfährt es Georg.“

„Ellen warf sich aufschreiend in einen Sessel und lang das Gesicht in den Händen.“

„Du willst mein Unglück.“

„Nein, ich will nur alles tun, was in meiner Macht steht, um ein großes Unglück zu verhindern. Darf ich lesen?“

„Meinetwegen, es ist ja nun doch alles eins, du willst mich verderben. Was hast du aber getan?“

„Du? Unter aller Freuden hast du geirrt,“ sagte Friede ernst und zog den Brief hervor.

„Sie füllte den Brief auseinander und las: „Mein heiliggeliebter, teurer Art!“

„Mit wehem Herzen muß ich dir heute etwas mitteilen, was dich sehr unglücklich machen wird. Aber ich kann es nicht ändern, mein Vater, lieber.“

„Wie ich schon fürchtete, ist meine Tante durchaus nicht so reich, daß sie je ausbellen könnte, uns anzugehen. Sieh, mein Ruth — wir beiden armen Kirchenmädchen können nur nie, niemals zusammenkommen. Und da ist nun hier ein reicher Mann, der mich heiraten

Erstafterer zur Reparatur geeignet. Der Anstrich war bei dem Weger ein Waldanstrich in Wasserlösung. Einmal Tages war der Anstrich mit der richtigen Zuckerkonzentration versehen. Einmal hatte einen Rollen Anstrich im Werte von 800 Mark mitgenommen, die von den beiden bald verkauft wurde. Das Mädchen fuhr zunächst nach Wittenberg und hielt sich dort einige Zeit in Leipzig auf. Von dort schrieb sie nach Wittenberg zurück und von hier aus schrieb das Mädchen einen Brief an ihren Bruder, und dadurch erhielt der Vater den Anstrich der Zuckerkonzentration, die er schließlich von dort zurückholte. Das Schicksal hatte den Anstrich gefolgt, dem das Mädchen freiwillig gefolgt war, zu 30 Minuten Gefängnis verurteilt. Die hiergegen eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer verworfen.

### Vergessene Erfindungen.

Der Krieg als Schmeißer.  
Durch den unerhörten und nur zu begreiflichen Aufschwung, den die Technik in diesem Kriege genommen hat, wurde das Gründungs- wesen wieder einmal zum Mittelpunkt allgemeiner Erwähnung. Zahlreiche Pläne zur Verbesserung dieser Frage wurden bekannt, am meisten trat wohl die Idee eines sog. Gründungsvermögens in den Vordergrund. In diesem Zusammenhang ist es von Bedeutung, der vielen vergessenen Gründungen\* zu gedenken. Ein Blick in irgendeinen älteren Jahrgang beliebiger Zeitschriften zeigt, welche Aufmerksamkeit als regelrechte Gründungen beschieden wurden. Der Hauptgrund ist noch heute wohl darin zu erblicken, daß die Mehrzahl solcher Gründungen zwar theoretisch, aber nicht praktisch eine gewerbliche Verwertung zuließ. Ein nicht geringer Teil der Erfinder beneht die gleiche Unterlassungsbeschränkung die Frage des künftigen Besatzes nicht ernsthaft zu erwägen. Eine typische Gründung dieser Art war z. B. die eines Matriers, das alles darauf besetzte sofort niederzulegen. Der betreffende Matrier war dazu durch die Schwierigkeit veranlaßt worden, die ihm die freie Beherrschung des Lommatziers in seinem Kopf verweigerte. Die Ansicht war gegen dieses Patent nicht einzuwenden, denn wie elektrische Matriere alle Tonstücke durch eine geladene Plattenrolle wiedergeben können, so kann man auf umgekehrtem Wege alle vom Kompositionen angelegten Töne aufzeichnen lassen. Praktisch erwies sich der Apparat jedoch als lebensunfähig, denn erstens muß die improvisierte Komposition vielfach verbessert werden, zweitens müssen die durch die Gründung gewonnenen Noten für teures Geld in geeignete Notendrucker übertragen werden, und drittens ist die Veränderung des Apparates für viele Komponisten überhaupt unerwünscht.

Ein anderer Erfindungsgegenstand war eine auf ausgerechnete Berechnung zum Transportieren. Da aber jeder Pappeimer ein Behälter, wo ja fast ausschließlich das Transportieren erforderlich ist, diese Gründung von ganz aus beherzigt, war die ganze Sache vom Standpunkt der kaufmännischen Berechnung herhinfallig. Ähnliches galt z. B. für einen eigenartigen Steigbügel, der verhindern sollte, daß der Reiter bei einem Sturz mit dem Kopfe im Boden hängen bleibt. Nennwert ist die Kavalierie sich über derlei Erfindungen, und die Zahl der einzig dafür in Betracht kommenden Sonntagsgelächter ist zu gering, um praktisch in Frage zu kommen.

Eine besondere Gruppe im Reiche der vergessenen Gründungen bilden die sog. „unverheirateten“ Gutshöfchenprojekte, deren es mindestens 20 Modelle gibt. Dies alles zeigt, daß der Erfinder sich aus wirtschaftlichen Gründen bis zu einem gewissen Grade der fernsten eigenen Gründungszeit schenken muß. Hierbei wird eine systematische Fragestellung empfohlen, die dem Erfinder selbst als Prüfmittel dienen soll. Die Hauptfragen sind: Wer wird sich überhaupt praktisch für die Idee erwärmen? Bedeutet die Gründung auch eine „wirkliche“ Verbesserung?

Ellen hob den Kopf von den Armen und schaute laut auf.  
„Du kannst mich fürchtbar.“  
„Stund, das muß ich jetzt ganz gewiß nicht mehr. Im Gegenteil, ich möchte dir helfen, glücklich zu sein, wie den anderen auch. Werderben kannst du mir nichts mehr, wenn du wahrhaft bist, das siehst du wohl ein. Also sei offen und ehrlich und wie ich sein kann, mein Wort darauf.“  
Ellen trönte die Tränen und sah Friede an. Und da las sie zum ersten Male Wärme und Güte aus Friedes Blick. Doch nicht einen Augenblick ärgerte sie. Dann sagte sie leise:  
„Sart Salten und ich wir kennen und lieben uns schon seit langem und — und ich bin dir wirklich sehr lieb, doch nicht als Georg. Aber wir wählten immer, daß wir uns nicht heiraten können. Er ist so arm wie ich — und ich hab' doch zu Hause schon genügend kennen gelernt, wie es aussieht in einer Ehe. So es immer am Nützlichsten ist. Das wollen wir beide nicht. Aber voneinander lassen konnten wir trotzdem nicht. Wieser war das mir nicht recht. Ich hätte ja noch, doch du uns helfen konntest — aber ich ich doch nicht, wie sehr du selbst sparen mußt. Und da wollte ich denn ein Ende machen. Georg ist reich und ich komme dann endlich aus dem Elend heraus. Es ist so schrecklich, wenn man sich alles, alles verzeihen muß, was das Leben schon an einem gemacht. Und siehst du, Muthy, ich hab' noch einen Mann, ich hab' mir nichts Schlimmes dabei gedacht. Ich werde ja auch alles tun, um Georg zutrudenzustellen — und Kurt

steht ein tatsächliches Bedürfnis vor? Sieht die Höhe der Herstellungskosten nicht in einem Verhältnis zu den zu erwartenden Einnahmen? Ist die Gründung nicht etwa in der Hauptstadt einem rein persönlichen Wünsche nach Arbeitsbeschäftigung entpunden? Ist sie leicht mit kleinen Verbesserungen nachzumachen? Schließlich ist auch bei jeder Gründung zu erwägen, ob sie in rechten Augenblicke kommt, um wirklich nützlichbringend ausgebaut zu werden. Denn die aus irgendeinem Grunde ungenügende Gründung ist von Anfang an zur Vergeßlichkeit verdammt.

### Landwirtschaft.

Die Folgen der Trockenheit.  
Fast alljährlich haben wir mit einer längeren oder kürzeren Trockenperiode zu rechnen, welche

leicht hausbacken mit der Bodenfeuchtigkeit ungenügend, damit dieselbe nicht zwecklos in die atmosphärische Luft entweicht, sondern von den Pflanzen entsprechend ausgenutzt wird. Die austrocknenden Winde im März machen oft in wenigen Tagen den Acker so trocken, daß die Bestellungsbereitschaft verloren gehen können; wirkt aber die Trockenluft noch länger auf den Acker ein, so geht auch ein wesentlicher Teil der notwendigen Feuchtigkeit verloren, die zweckmäßig im Boden erhalten wird. Durch unzulässig rasches Abschleppen des Ackers mit der Ackerflappe, sobald dies die Umstände erfordern, wird der Ausstrochung vorgebeugt. Die Austrocknung des Bodens geht nach dem physikalischen Gesetze der Haardrehenansiehung vor sich. Im Boden bilden sich infolge der feinen Zwischenräume die sogenannten Haardrüben, durch welche die Feuchtigkeit in die Höhe steigt. Die

solle. Bei der Bestellung ist dann darauf Rücksicht zu nehmen, daß den Bestellungsbereitschaft mit Krummer, Kultivator usw. möglichst rasch die Drillmaschine folgt, damit der Boden nicht zu sehr austrocknen kann. Durch Anwendung der Ackerflappe werden die Haardrüben in vollkommener Weise wiederhergestellt, wodurch die Bodenfeuchtigkeit aus den tieferen Schichten in unmittelbarer Weise emporzieht und mithin den Ausgang der Saaten begünstigt. Geht aber die Haardrüben in der Oberflache, so wird die Bodenfeuchtigkeit schnell verbraucht, wobei es gilt, dieselben von der Oberfläche zu unterbrechen. Erfolgt und dies durch einen leichten Gegenricht (Saatege) oder auch dadurch, daß man Walzen verwendet, welche keine glatte Oberfläche hinterlassen, wie Ringelwalzen, Gammringelwalzen, Stempelwalzen usw.

Erstrebenswert muß aber beim Walzen der Boden landtrocken sein. Aber beim Walzen der gepulste Boden eine glänzende Oberfläche zeigen, sondern die Nissen müssen zumachen. Da nun aber durch die Niederflache die obere, mildere, lockere Bodenfläche wieder verhärtet und verfestigt, und dadurch die Haardrüben wieder bis zur Oberfläche hergestellt werden, müssen ein Bestreben darauf gerichtet sein, dieselben wieder zu unterbrechen. Aus diesem Grunde ist die Saatege, unter Umständen wiederholt, sehr zu empfehlen, wobei man zugleich auf die Vermeidung des Unkrauts bedacht sein muß. Aus denselben Gründen ist dann das Bestreben zu empfehlen. Durch dieses Bestreben wird aber nicht nur die im Boden vorhandene Feuchtigkeit erhalten und entsprechend ausgenutzt, sondern der Boden wird auch befeuchtet, Feuchtigkeit aus der Luft anzunehmen, und bei Niederschlägen ist hierbei imstande, größere Mengen von Feuchtigkeit aufzunehmen, während ein Boden mit fester, harter Oberfläche einmal reichlich mehr Feuchtigkeit an die Luft abgibt, denn aus der Luft weniger aufnehmen kann und bei Niederschlägen der größte Teil der Regenmenge abläuft.

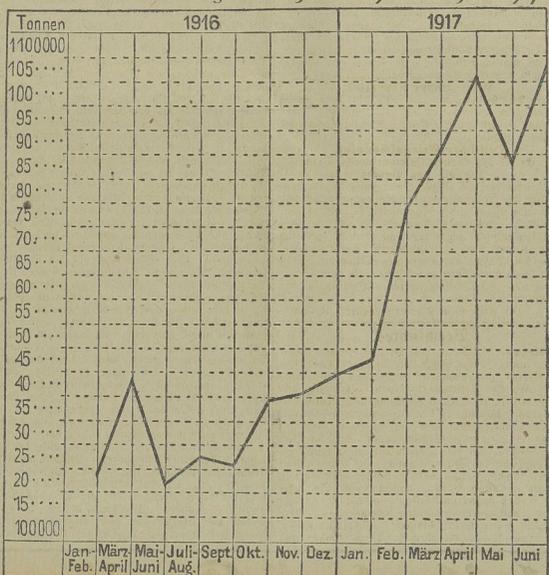
### Vermischtes.

Die verschwundene Anleihe. Als Finanzmann von geradezu bewundernswürdiger Vorsicht erwies sich ein Straßburger namens Benzon in Verdun, der jetzt in Genf festgenommen wurde. Seine Straßburger Zeitungen erzählen, wie dieser achtundsechzigjährige Bürger Privatist nämlich im Jahre 1914 von seiner Regierung nach Frankreich geschickt worden, um eine Anleihe auf 10 Millionen Franc abzuschließen. Dies gelang ihm nicht, nur vermag er, nachdem die 10 Millionen im Überseebereich worden waren, in seine Heimat zurückzukehren. Den Finanzbeamten, die ihn jetzt verhaften, erklärte er, daß es sich nicht um verbrecherische Vergehlichkeit, sondern vielmehr um eine Maßnahme handelt, die der weissen Welt zu unterbreiten ist. Denn wenn er sich vor Kriegsende eingekauft hätte, so hätte er sich ein Vermögen von 10 Millionen Franc erworben, wodurch auch die 10 Millionen verloren gegangen wären.

### Lustige Ecke.

Notwendige Reinkung. Besucher: „Ma, da unten ist die die Zwillinge, welches ist denn der Mar und welches der Alfred?“ Mutter: „So, so, ich hab' es auch nicht anbekannt. Du müßtest sie erst gesehen werden — der Mar hat Sommerproben.“ (Wega. N.)  
Ein Anwalt. „So, ich hab' die Bange schon denn man, alle drei, von einem los zu machen.“ — „Er hat uns gelagt, beim Nachbarn ging's sein, Spiel zu sehen, — wir wollten ihn aber auch welche unterbringen. Und nun setzen er seinen Anteil von dem, was wir erwirkt haben.“ (Wega. N.)  
Eine Zankmache. Eine alte Dame, die Alfred das Weisheits besuchte, ließ sich in ein freundliches Gespräch mit einem Gendecor ein, der zu einer langen Freizeitschrift bereitete und von der ihre Meinung nach alle Absichten einer Verbindung eine Bestimmung machen ließ. „Sagen Sie mir“, meinte sie, „haben Sie irgendwelche Pläne für ihre Zukunft, wenn Sie hier entlassen werden?“ — „Ja, ja“, antwortete er, „am liebsten der Hofhaltung des Generals, ich habe mir bereits Pläne von zwei Danten und einem Hofamt besprochen.“ Die lustige Dame brach das Gespräch unvermittelt ab.

Unsere A-Boot-Erfolge vom Januar 1916 bis Juni 1917.



Im Monat Juni sind nach der angegebenen Zahl in Deutschland durch feindliche A-Boote 781 500 Mannschaften, im März 885 000, im April 1 091 000 und im Mai 869 000 vermisst. Die Ziffern sind aber durch nachträgliche eingeleitete Meldungen teilweise noch erhöht worden, so daß sich unter Berücksichtigung dieser Nachzügler die Nielsensumme von 3 655 000 A-Boote ergibt, die seit Beginn des uneingeleiteten

U-Bootekrieges von Anfang Februar bis Ende Mai in Deutschland vermisst wurden. Man kann die erstmalige Meldung, daß der Juni eine Beute von mehr als 1 000 000 ergeben hat. Der Reformmonat April mit 1 091 000 Reg.-Z. ist mithin vom Juni ganz oder annähernd wieder erreicht. Es sind also in den ersten fünf Monaten des uneingeleiteten U-Bootekrieges über 4 655 000 A-Boote vermisst worden, so daß unsere Gräben bis absehbarer Ende immer mehr vor Augen liegen muß.

In den beiden letzten Jahren ist verschiedene Gegenen recht verhängnisvoll wurde. Es fragt sich nun, lassen sich die schädlichen Folgen solcher abnormen Trockenperioden vermindern? Die Frage ist mit Ja, namentlich für mittelwässrige und schwere Böden, zu beantworten. Zunächst handelt es sich darum, eine möglichst tiefe Bodenfeuchtigkeit einzuhalten; denn je tiefer die Ackerflur ist, desto mehr Feuchtigkeit vermag dieselbe aufzunehmen. Selbstredend muß die Ackerflur im Herbst vorgenommen werden, damit der Boden auskühlt, eine entsprechende Ackergrube annimmt und die Winterkuchelkeit aufhört.

Bei den Frühlingsarbeiten all es nun möglich ist, die Bodenfeuchtigkeit zu erhalten, indem man die Ackerflur möglichst tief und gleichsam ausdünnt, wodurch dieser Prozess in intensiver Weise vor sich geht.

Ellen will ich nie wiedersehen, wenn du mir nicht verziehst, den Brief zu verzeihen und Georg nicht von Soltan zu sagen. Bitte, bitte, Tante Friede, sei gut zu mir!“

Friede stieg den Kopf auf die Hand und sah eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie laut:  
„Stund, wenn du auch sehr oberflächlich bist, ein Knecht, die man empfinden hat, recht man nicht so leicht aus dem Herzen. Du willst noch immer mit offenen Augen in dein Unglück schauen — und andere mit dir reisen. Du und Georg, ihr habt sie zueinander — und eine unglückliche Ehe ist ein Fluch. Den! an deine Eltern. Wäre ich zu verheiratet sein?“

Ellen schmeckte stumm den Kopf.  
Friede nickte Friede.  
„Siehst du wohl. Werde dir nur erst einmal klar, was du willst. Glaube mir, Georg liebt dich — er hat sich nur, von deiner Schönheit und deinen Klettereien verblendet, auf kurze Zeit von ihr entfernt. Wenn er nicht so ehrenhaft wäre, hätte er vielleicht schon längst mit dir zurückgekommen. So müdest ihr beide ohne Liebe in die Ehe gehen — und sehr unglücklich werden. Dazu müßtest du dich den Vorwurf machen, am Unglück deiner Schwester schuld zu sein. Noch ist es nicht zu spät, Ellen. Noch kann alles zum Guten gehen, wenn du willst.“

Ellen seufzte tief auf.  
Friede nickte Friede — ich kann und will nicht in die Armut zurück. Ich kann nicht hoch sein, wenn ich mit jedem Menschen rechnen muß — es ist grassig, arm zu sein. Man wird

ausdünnt, wodurch dieser Prozess in intensiver Weise vor sich geht.

Es muß deshalb unsere Aufgabe sein, die Haardrüben an der Oberfläche zu zerstören und eine Schicht milden, lockeren Bodens zu bilden. Dies erreichen wir, wie bereits gesagt, durch Umwendung der Ackerflappe. Ist jedoch der Boden aufzuzugewaschen und fertig, so empfiehlt es sich, die Lage vor der Ackerflappe in Anwendung zu bringen oder eine Ackerflappe mit Gage zu kombinieren. Ein solch abgeflachter Boden behält seine Feuchtigkeit auch dann, wenn die Bestellung sich noch vorbereiten

aus, wenn ich nicht verziehst, den Brief zu verzeihen und Georg nicht von Soltan zu sagen. Bitte, bitte, Tante Friede, sei gut zu mir!“

Friede stieg den Kopf auf die Hand und sah eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie laut:  
„Stund, wenn du auch sehr oberflächlich bist, ein Knecht, die man empfinden hat, recht man nicht so leicht aus dem Herzen. Du willst noch immer mit offenen Augen in dein Unglück schauen — und andere mit dir reisen. Du und Georg, ihr habt sie zueinander — und eine unglückliche Ehe ist ein Fluch. Den! an deine Eltern. Wäre ich zu verheiratet sein?“

Ellen schmeckte stumm den Kopf.  
Friede nickte Friede.  
„Siehst du wohl. Werde dir nur erst einmal klar, was du willst. Glaube mir, Georg liebt dich — er hat sich nur, von deiner Schönheit und deinen Klettereien verblendet, auf kurze Zeit von ihr entfernt. Wenn er nicht so ehrenhaft wäre, hätte er vielleicht schon längst mit dir zurückgekommen. So müdest ihr beide ohne Liebe in die Ehe gehen — und sehr unglücklich werden. Dazu müßtest du dich den Vorwurf machen, am Unglück deiner Schwester schuld zu sein. Noch ist es nicht zu spät, Ellen. Noch kann alles zum Guten gehen, wenn du willst.“

das du sorglos leben kannst und auch um Zeit und Freude nicht zu denken brauchst. Es ist dir das jetzt egal oder es ist, wie ich vorhatte, nicht nach meinem Zode hinterlasse — das ist schließlich gleich. Ich lieb dich meinen Reichtum nicht wissen, weil ich deinen und deiner Mutter Reichtum nicht Vorhaben leisten wollte.

Ellen seufzte tief auf.  
Friede nickte Friede — ich kann und will nicht in die Armut zurück. Ich kann nicht hoch sein, wenn ich mit jedem Menschen rechnen muß — es ist grassig, arm zu sein. Man wird

ausdünnt, wodurch dieser Prozess in intensiver Weise vor sich geht.

Es muß deshalb unsere Aufgabe sein, die Haardrüben an der Oberfläche zu zerstören und eine Schicht milden, lockeren Bodens zu bilden. Dies erreichen wir, wie bereits gesagt, durch Umwendung der Ackerflappe. Ist jedoch der Boden aufzuzugewaschen und fertig, so empfiehlt es sich, die Lage vor der Ackerflappe in Anwendung zu bringen oder eine Ackerflappe mit Gage zu kombinieren. Ein solch abgeflachter Boden behält seine Feuchtigkeit auch dann, wenn die Bestellung sich noch vorbereiten

aus, wenn ich nicht verziehst, den Brief zu verzeihen und Georg nicht von Soltan zu sagen. Bitte, bitte, Tante Friede, sei gut zu mir!“

Friede stieg den Kopf auf die Hand und sah eine Weile schweigend vor sich hin. Dann sagte sie laut:  
„Stund, wenn du auch sehr oberflächlich bist, ein Knecht, die man empfinden hat, recht man nicht so leicht aus dem Herzen. Du willst noch immer mit offenen Augen in dein Unglück schauen — und andere mit dir reisen. Du und Georg, ihr habt sie zueinander — und eine unglückliche Ehe ist ein Fluch. Den! an deine Eltern. Wäre ich zu verheiratet sein?“





Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen.  
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

\* 30. Jahrg.



Jagll hinter der Front.



# Der Wagehals.

(Fortsetzung)

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

15.

„Na, wie gefällt Ihnen meine Wirtschaft, Beschälene? . . .“  
„Sehr schön, Herr Forstmeister . . . Aber wenn erst eine junge Frau im Hause ist, wird es doch noch ein bißchen anders aussehen. Lassen Sie sich mal von Madeline zeigen, wie das Spalierobst an der Scheune kümmert . . . Da muß was geschehen, aber bald. Geh mit ihm, Madeline, ich muß mich nach den beiden anderen umsehen . . .“

Eine Weile schritt der Forstmeister schweigend an Madelines Seite. Er fühlte sich so verlegen und unbeholfen, wie ein schüchterer Jüngling . . . und sie sah auch so aus . . .

„Darf ich Ihnen nicht den Arm anbieten, Frau Madeline?“  
Ohne aufzublicken legte sie ihre Hand in seinen Arm.

„Madeline,“ sagte er nach einer Weile halblaut, „wir sind beide über das Alter hinaus, wo wir solch einen Schritt in stürmischer Begeisterung tun. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich lange und schwer mit mir gerungen habe . . . Das werden Sie bei meinem Alter begreiflich finden. Ich muß Ihnen aber auch sagen, daß ich Ihnen sehr gut bin.“ Er faßte nach ihrer Hand, die er wie eine Kohle auf seinem Armel brennen fühlte. „Madeline,“ fuhr er wieder fort, „Ihre Tante hat mir verraten, daß Sie mir ein wärmeres Gefühl entgegenbringen. Ist das wahr?“

Sie hatte den Kopf gesenkt und nickte, ohne zu ihm aufzusehen. Er blieb stehen und ließ sie los. „Nun sehen Sie mich alten Knaben noch einmal genau an . . . und dann sagen Sie mir, ob Sie es mit mir wagen wollen.“

Netzt hob sie den Kopf und aus ihren Augen leuchtete ihm ein so warmer Strahl entgegen, daß er unwillkürlich die Hände nach ihr ausstreckte . . . Und dann barg sie ihr heißes Gesicht an seiner Brust.

Der Forstmeister hatte seine fröhliche Sicherheit wieder gewonnen . . . „Na, und wie ist es mit dem Verlobungsstück? So alt sind wir doch noch nicht, daß wir darauf verzichten

wollt. . .“

„Nun steht doch bloß einer an,“ rief Georginne hinter ihnen. „Was tut sich hier? Forstmeisterkris, Sie wollen mir doch nicht meine Nächte abspenstig machen?“

Schrader lachte laut auf. „Sie, Georginne, wir erzürnen uns, wenn Sie so schamlos heucheln . . . nicht wahr, Madeline?“

„Ja, Herr Forstmeister.“

„Dttomar heiße ich mit Vornamen, meine liebe Braut, Forstmeister ist bloß mein Titel . . . Und nun bitte ich um Ihren Glückwunsch, verehrte Schwiegermutter, denn für eine Schwiegermutter sind Sie mir noch viel zu jung.“

Der einzige, der von der Tatsache überrascht wurde, war der Assessor. Er hatte wirklich noch nichts gewußt . . . Er machte zwar ein verdüstertes Gesicht, als der Forstmeister ihm Madeline als seine Braut vorstellte, aber er faßte sich sehr schnell und gratulierte äußerst herzlich . . .

In demselben Augenblick, als das Brautpaar auf der Veranda erschien, kam Abromeitene mit einer Flasche Sekt aus der Küche an. Die Kelche standen schon auf dem Tisch und der Sekt war schon so kalt, daß er sofort eingegossen werden konnte, was der Assessor mit viel Geschick besorgte. Inzwischen war Abromeitene verschwunden und kam mit einem großen, prächtigen Strauß an, den sie der Braut überreichte . . . Dann mußte sie ihre Schürze zu Hilfe nehmen. Aber sobiel vermochte sie doch noch zu sagen: „Ich habe den Jons nach Starrißchen und Dietrichswalbe geschickt und mich mit dem Abendbrot darauf eingerichtet.“

„Nun können Sie nicht mehr zurück, alter Freund,“ rief der Hegemeister, „wenn Sie auch wollten; aber ich denke, Sie wollen nicht . . .“ Nun kamen auch Mooslehner und Nante, die in der Amtsstube saßen, und gratulierten und bekamen ein Glas Sekt. Verdächtig schnell kamen die beiden Wagen aus Dietrichsfelde und Starrißchen . . . Es war rein, wie auf dem Theater, wo ein geschickter Regisseur die Vorstellung leitet . . . Das war aber in diesem Falle nicht die Beschälene, sondern die Abromeitene . . . Den Champagner hatte sie schon vor Kaffee aufs Eis gelegt . . . und den Jons hatte sie abgeschickt, als der Forstmeister nach dem Garten ging.

Der „junge Bräutigam“, wie der Starrißcher ihn konsequent nannte, war in übermütiger Stimmung . . . Er hatte die beiden Frauen seiner Freunde unter vier Augen gefragt, was sie zu der Verlobung sagten. Und beide hatten ihm mit herzlichsten Worten versichert, daß sie sich darüber freuten und seinen Entschluß nur billigen könnten . . . Das verschlechte seine letzten Bedenken.

Da, wo die Scheschupp, nachdem sie meilenweit die Grenze zwischen Rußland und Preußen gebildet hat, ganz auf deutsches Gebiet tritt, um nach kurzem Lauf in die Memel zu münden, liegt das große, weitgestreckte Dorf Serbenten . . . Die Scheschupp ist im Sommer ein zames, leichtes Flüsschen, das kaum sein Bett ausfüllt . . . Aber im Frühjahr muß man sie sehen! Dann ist das weite Tal eine strudelnde, kochende Wassermasse, die bis zum Rand der hohen Uferberge anschwillt.

Deshalb liegt das Dorf nicht unten am Fluß, sondern auf der Höhe . . . Wie Schwalbennester kleben die kleinen strohgedeckten Gehäupen am Berge . . .

Gleich hinter dem Dorf beginnt die königliche Forst, die sich meilenweit auf dem linken Ufer der Scheschupp bis zur Kominter Heide hinzieht . . . Dicht am Fluß und Wald lag einsam ein Bauerngehöft . . . in greulicher Verwahrlosung. Die Strohdächer hatte der Sturm zersaut . . . die Stalltüren hingen schief in den Angeln. Der letzte Besitzer hatte abgewirtschaftet. Mit dem weißen Stab war er in das Elend gezogen. Monatelang hatte es unbeachtet leergestanden und niemand wollte es kaufen, obwohl es für ein Butterbrot selbgeboten wurde.

Eines Tages war ein Mann gekommen, hatte sich das verlodderte Anwesen angesehen, und einige Tage später war Herr Roman von Zaleski mit Sack und Pack eingezogen . . . An dem Aussehen des Gehöftes änderte sich nicht viel. Nur die zerbrochenen Fensterscheiben im Hause wurden eingesetzt . . . Von den neuen Bewohnern sah man im Dorfe nicht viel. Einmal war der polnische Edelmann mit seinem Zuckergespinn im flotten Trab durchs Dorf gefahren.

Die Bauern des Dorfes hatten mit ihren Fuhrwerken reichlichen Verdienst. Fast täglich mußten drei vier Wagen zur Bahn

fahren und wieder sieben holen . . . Und der „Baron“, wie er im Dorf genannt wurde, zahlte gut und prompt . . . Nachts herrschte in dem einsamen Gehöft reges Leben. Man sah die Fenster erleuchtet oft bis zum Morgen, man hatte auch laute Stimmen gehört und wahrgenommen, daß Wagen bepackt wurden und wegfuhr, aber Genauer wußte man nicht, denn die Dogge lief unaufhörlich um das Gehöft und schreckte jeden ab. Es war aber gar kein Zweifel, daß es sich nur um einen großartig betriebenen Schmuggel handeln konnte.

Ein stiller, warmer Sonntag nachmittag war's. Die Kinder spielten auf dem grasbewachsenen Dorfanger vor dem Wirtschaftshaus, die jungen Mädchen und Burschen standen vor den Posten und plauderten . . . Eine Schar kleiner Mädchen kam in langer Reihe untergefaßt singend die Dorfstraße entlang. Hell klangen die frischen Kinderstimmen:

„Als die Mutter jüngst mich schalt,  
Sprach sie: geh' hinaus zum Wald,  
Bringe mir, damit ich's seh',  
Wintermai und Sommerschnee.“

Dann hörten sie plötzlich auf und stoben wie ein aufgeförter Schwarm Tauben auseinander. Vom Walde her kam der Herr Baron, die Dogge an seiner Seite . . . Ein großer Mann, schlank, aber breitschultrig. Er trug Nationaltracht, anliegende Beinkleider und glänzende Kniekiesel, an denen silberne Sporen klirrten . . . Die Tschamarka, eine kurze Herrenjacke mit Schnüren und Hesteln besetzt. Auf dem Kopfe die Confederatka mit weißer Reiberfeder, im linken Auge ein Monokel, in der Hand eine Reitpeitsche, so schritt er langsam schlendernd die Dorfstraße entlang. Aus den Augen der jungen Mädchen, die ihn mit einem zierlichen Knicks grüßten, flog ihm manch ein bewundernder Blick zu . . . während die Burschen ihn kühl, ja beinahe feindlich anstarrten. Er dankte nachlässig mit flüchtigem Kopfnicken . . . Dann bog er ab zum Wirtschaftshaus.

An einem Tisch im Herrenstübchen saß einsam der Forstkaufseher Bauschus bei einem schalen Glas Bier und las die Zeitung. Der Baron trat sofort auf ihn zu, schlug Mirrend die Haden zusammen und stellte sich mit einer Verbeugung vor: „von Zaleski . . . Sehr erfreut, Sie zu treffen, Herr Förster. Darf ich mich zu Ihnen setzen? Ein trauriges Dasein hier . . .“

„Sie sind ja doch nicht bloß zum Vergnügen hier, wie ich annehme,“ erwiderte der Grünrod.

Der Baron lachte und schüttelte den Kopf. „Nein, ich habe sogar sehr viel zu tun, aber trotzdem genug freie Zeit, um mich gründlich zu langweilen . . . Und ich bin sehr für Geselligkeit . . .“ Er zog ein goldenes Etui hervor und steckte sich eine Papiros an.

Während er den Rauch durch Mund und Nase ausblies, sprach er weiter. „Ich habe schon längst die Absicht, Ihrem Herrn Forstmeister und dem Herrn Assessor meinen Besuch zu machen, um gesellschaftlich Anschluß zu finden . . . Soll ein prächtiger alter Herr sein, Ihr Forstmeister.“

„Das stimmt“, erwiderte der Grünrod kopfnidend, wobei er ein leises Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte, denn er mußte dabei denken, daß sein Vorgesetzter über diesen Besuch wohl nicht sehr erfreut sein dürfte . . .

### Mein Gärtchen.

Dort unten, dicht am Walde,  
Da liegt das Gärtchen mein;  
Da scheint die liebe Sonne  
Den ganzen Tag hinein.  
Und wenn im frohen Lenze  
Drin blüht der Flieder all,  
Dann schluchzt in seinen Zweigen  
So süß die Nachtigall.

Drin blühen viele Blumen  
In Farben mancherlei,  
Und ihre Düfte locken  
Die Bienen rings herbei.  
Und dieses alles ist es,  
Was stehst so froh mich macht,  
Wie lieb ich doch mein Gärtchen  
Ob all der holden Pracht!

Max Saue.

Inzwischen hatte der Wirt, ohne zu fragen, eine Flasche Rotwein und zwei Gläser gebracht. Der Baron goß ein. „Darf ich mir die Ehre geben, Sie zu einem Schluck Rotwein einzuladen? Ich bin auch Jäger und habe als solcher eine ausgesprochene Vorliebe für alles, was zur grünen Farbe gehört . . . Also auf die grüne Farbe.“

Etwas zögernd griff der Forstaufseher zum Glase und tat Bescheid. Herr von Baleski mochte wohl das Jögern bemerkt haben, denn er lächelte. „Sie brauchen sich nicht an meiner Beschäftigung zu stoßen. Ich stehe und arbeite im Dienste einer großen völkerverbindenden Idee. Zwar, ich treibe, wie Ihnen allen hier wohl kein Geheimnis mehr sein wird, Schmuggel, aber nicht um kleintlichen Krämergewinn . . .“

„Was Sie hier tun und treiben, geht mich nichts an“, er-

widerte Bauschus, „solange Sie nicht mit unseren Gesetzen in Konflikt kommen.“

„Davor werde ich mich sehr hüten“, lachte der Baron. „Aber ich will Ihnen offen gestehen, daß ich gern Gelegenheit hätte, etwas auf die Jagd zu gehen. Man läßt doch seine Fähigkeiten nicht gern einrosten . . . Sie haben viel Wild hier, wie ich gehört und teilweise selbst auch gesehen habe.“

„O ja . . . aber ob der Herr Forstmeister Ihnen Jagderlaubnis geben wird, möchte ich doch bezweifeln. Was er nicht selbst schießt, überläßt er seinen Revierbeamten, die das Wild hegen und beschützen.“

„Das Beschützen scheint nicht immer ganz leicht zu sein“, warf der Baron in spöttischem Ton ein, „ich habe wenigstens gehört, daß Ihnen ein Wilddieb aus dem best bewachten Revier schon mehrere Rehe geholt hat.“

„Das läßt sich nicht immer verhindern und soll anderswo auch vorkommen“, erwiderte der Forstaufseher, bedächtig jedes Wort wägend; „denn wir Beamten haben noch eine Nebenbeschäftigung, die uns stark in Anspruch nimmt. Aber über kurz oder lang erwischen wir doch jeden Wilddieb, namentlich, wenn wir uns etwas Mühe geben.“

„Sie sind also jetzt wohl sehr eifrig auf dem Posten?“

„Ach, das geht an. Aber eins will ich Ihnen sagen, Herr Baron. Der Wilddieb, den wir erwischen, geht nicht mehr auf seinen Füßen nach Hause. Seitdem ein Schuft unseren Kollegen Schnabel angeschossen hat, gibt es keinen Barдон. Ob von vorn oder hinten, das ist ganz egal, die Kugel bekommt er aufs Blatt.“

„Das hört sich ja ganz schrecklich an, lieber Herr Förster.“ Er hob sein Glas und stieß mit dem Grünrod an. Bauschus mußte sich innerlich Gewalt antun, um zu trinken. Er fuhr ruhiger fort: „Wenn ein Wilddieb sich in der Rot zur Wehr setzt, kann man das verstehen, aber wenn einer aus dem Dickicht wie ein Meuchelmörder auf den ahnungslos gehenden Beamten schießt, dann ist das ein feiger Meuchelmörder, Herr v. Baleski.“

Er hatte lauter gesprochen, als nötig gewesen wäre und den Baron dabei schwach angesehen.

In seinem Gesicht zuckte keine Muskel. Er nickte zustimmend. „Da gebe ich Ihnen völlig Recht . . .“ Er betonte scharf: „Das ist ein feiger, gemeiner Meuchelmörder. Aber kann der Wilddieb Ihnen Kollegen nicht mit einem Stück Wild verwechselt haben?“

„Nein, das ist völlig ausgeschlossen. Ein sechs Fuß langer Mann, der durch Lichtes Holz schreitet, kann nicht mit einem Stück Wild verwechselt werden. Uns kann das jedenfalls nicht passieren.“

Das Stübchen hatte sich inzwischen mit Bauern gefüllt . . . Sie kamen, um mit dem Baron die Fuhren für die nächste Woche abzuschließen. Er wandte sich zu ihnen und verhandelte mit ihnen . . . Als das Geschäft abgeschlossen war, verabschiedete er sich sehr höflich von dem Grünrod und ging.

Bauschus sah ihn mit gemischten Gefühlen nach. Er war aus dem Baron nicht klug geworden. Die freimütige energische Stellungnahme gegen den Wilderer, der Schnabel angeschossen hatte, machte ihn in seinem Verdacht irre . . . Die Bauern lobten ihn über den grünen Alee. Er zahlte ihnen nicht nur einen ungewöhnlich hohen Fuhrlohn, sondern bewirtete sie auch mit Wein und Zigarren. . . Sie wünschten bloß, daß der schöne Verdienst nicht sobald ein Ende nehmen möchte . . .

(Fortsetzung folgt.)

### Wissenswertes Allerlei.

#### Sommerliche hygienische Betrachtungen.

Durch Staub und Hitze, Erschlaffung und Mattigkeit wird in der heißen Jahreszeit zuweilen eine Appetit hervorgerufen, die ein unangenehmes, zuletzt kaum erträgliches Durstgefühl zeitigt. Gewiß soll man nun diesen Durst nicht gänzlich unterdrücken. Aber doch auch sich streng davor hüten, ihn, nach Neigung und Belieben, zu stillen. Oft genug leert der Durstige ein Glas kalten Wassers in einem Zuge und wundert sich dann, daß er wenige Minuten später genau wieder von demselben Durstgefühl heimgesucht wird. Kaltes Wasser stillt nun zwar erfahrungsgemäß den brennendsten Durst vorübergehend am erquickendsten, doch soll man sich auch nicht die Gefahr für den Magen verhehlen, den dieses billige und sonst gesunde Getränk bringt. Darum ist, erweisen sich andere Mittel als leichte Gafersuppe, ganz leichter, ungesüßter Tee, als widerlich, niemals mehr als ein kräftiger Schluck auf einmal davon zu nehmen. Das Wasser ist auch nicht sofort in eiskaltem Zustande herunterzuschlucken. Man halte es einen Augenblick im Munde und man wird erstaunt sein, wie sich schon allein dadurch das quälende Gefühl des Unbehagens

berücktigt. Daraus erhellt, daß ein häufiges Ausspülen mit reinem, kaltem Wasser den Durst ebenso bann, als das ungestüme Herunterstürzen von Mengen, die Darmtörungen hervorgerufen müssen. Ueberhaupt seien alle Getränke von Eis streng verpönt. Wer an sich selbst erlebt hat, wie z. B. der Genuß kalter, dicker Milch, dieses sonst in der heißen Zeit so gesunden und bekömmlichen Essens, schwere Störungen hervorgerufen — wer einmal von kalter Wovle und dem Genuß der darin befindlichen eisgekühlten Früchte, als Ananas, Erdbeeren und Pfirsiche eine heftige Gelbfucht davongetragen, der wird für alle Zeit kuriet sein. Aber wir möchten denen, die noch keine bösen Erfahrungen gemacht haben, dieselben doch gern ersparen. Darum — Vorsicht mit dem kalten Trinken. Genügt in Fällen, wo der Durst zur Qual geworden, nicht mehr das öftere Ausspülen, so nehme man also keine Schlückchen kalten Tees, kalten Kaffees und kühler Milch, die auf dem natürlichen Wege abgekühlt sind. Ein vorzügliches durststillendes Mittel ist auch eine leichte Brotsuppe, die bräunlich gefärbt, den kräftigen Geschmack des Brotes und das Erfrischende eines guten Trunkes auf das glücklichste vereint.

# Das Licht auf Benders Farm.

Skizze von Hanns Wohlbold.

(Nachdruck verboten.)

Die Regenzeit hatte begonnen und seit mehr als einer Woche schloß der Himmel nicht eine Stunde seine Schleusen. Die Wolken jagten vor dem Sturm, Blitze flammten Tag und Nacht und der Donner rollte wie das Geschützfeuer einer schweren Schlacht. Hierig, gleich einem verdurstenden Menschen, trank die ausgebrannte Steppe die endlos strömenden Wasserfluten, der harte, rissige Boden saugte sie auf und verwandelte sich nach und nach in einen zähen Schlamm, der sich fest an die ragenden Felsen legte. Junges Leben sproßte aus der südafrikanischen Erde, zwischen den Horjien der verdorrten, braungelben Gräser zeigte sich neues, zartes Grün, an den Dornbuschsträuchern sprangen die Knospen und ein weicher, warmer Hauch wehte über das weite, flache Land, der die Menschen aufatmen und ihre Schritte elastischer, ihre Augen heller werden ließ.

Gegen Abend, an einem Sonntag hörte der Regen auf, aber kein Stern stand an dem Himmel, der wie eine schwarze Decke auf dem Lande lag.

Da stieg der alte Bender die schmale Leiter empor, die zu dem niedrigen Dachboden seines Hauses führte und stellte eine Lampe hinter das kleine Fenster, das nach Osten wies.

Das tiefe, sonst ausgetrocknete Flußbett, das in jener Richtung nicht weit von seiner Farm entfernt lag, — Cendorn Rivier hieß es — führte infolge des starken Regens ein reizendes Wasser. Schmale, nicht minder stark strömende Bäche, die stellenweise mehr als mannestief waren, rannen durch Sand und Fels zum Cendorn Rivier und wer sich bei Nacht in dieser Wildnis verirrt, der konnte leicht, wenn er nur einen falschen Schritt tat, in eine Strömung geraten, aus der es keine Rettung für ihn gab. Immer in solchen Nächten der Gefahr stellte Bender die Lampe dort hinauf; er tat das, seitdem sein Sohn, der auf einer Reise während

der Niedrigzeit bei der Nacht verirrt, in einen Rivier geraten und ertrunken war. Die kleine, menschenfreundliche Lampe leuchtete weit in das Land hinaus, auch in großer Entfernung noch war ein schwacher Schein über das Wasser gebreitet, der dem Wanderer die Gefahr zeigte, und jeder, der zur Nachtzeit noch durch die Wildnis irrt, sah an dem blinzelnden Licht, daß ihm hier ein gastlich Dach winkte, unter dem er rasten konnte, bis der neue Morgen kam.

Drei Jahre lang schon stand in solchen finsternen Nächten das Licht in Benders Farm und noch nie war ein Verirrter im Hause eingekehrt. Seit war es das erste Mal, daß ein Mensch kam, dem es in höchster Not den Weg zeigte.

Der alte Bender hatte mit den Seinen, der Witwe des Sohnes und dem Enkel, einem frischen Knaben, das Abendbrot verzehrt. Das Kind ging schlafen und die junge Frau griff zu einer Handarbeit, Bender selbst zündete die Pfeife an. Ein müdeses Bellen der Hunde, die an der klirrenden Kette tobten, deutete darauf hin, daß jemand kam und dann wurde ungestüm an der Haustür geklopft. Der Alte selbst ging, um zu öffnen, und der Mann, der draußen stand, fiel ihm fast in die Arme, denn er war so schwach, daß er sich kaum auf den Beinen zu halten vermochte. Mit Hilfe der Schwiegertochter geleitete ihn Bender in die Stube, wo er sich erschöpft auf das alte Ledersofa, das noch aus der Heimat stammte, sinken ließ. Fürsorglich war die Frau und der Vater um ihn bemüht und nachdem er erst gesättigt war, begannen seine Lebensgeister sich langsam wieder zu regen. Seine Wirte hatten unterdessen Zeit gehabt, ihn zu betrachten. Die Erdhöpfung und ein wildes Leben, das er vielleicht durch die Not gezwungen in letzter Zeit geführt, mochten sein Aussehen nicht zu seinem Vorteil verändert haben. Er schien aber auch dann, wenn man dies berücksichtigte, nicht zu den Menschen zu gehören, die man gerne unter dem eigenen Dache haben mag. Bender und die junge Frau, die ein hartes und entbehrungsreiches, aber doch für die Verhältnisse des Landes, in dem sie wohnten, lüchtliges und braves Leben führten, betrachteten ihn mit Gefühlen, die aus Mitleid und Widerwillen gemischt waren.

Der Mann war noch nicht alt, er zählte höchstens vierzig Jahre. Aber man konnte ihm ansehen, daß schwere Zeiten hinter ihm lagen. Sein Gesicht, das ein struppiger, dunkelblonder Bart umrahmte, war voll von Runzeln und Falten, das gelbe Haar hing in langen, harten Strähnen um die Stirn und in seinen Augen, die jedem festen Blick auswichen, lag ein scheuer, wilder Glanz, der nur zuweilen gemildert

wurde, wenn es plötzlich war, als wanderten die Gedanken dieses Menschen irgendwohin, in eine Ferne, in der sie etwas suchten, das sie nicht finden konnten oder längst verloren hatten. Das verlumpte Gewand deutete auf große Nachlässigkeit seines Trägers und obwohl es schien, daß er weite Wege hinter sich hatte, führte er doch nicht das kleinste Rädchen, wie es sonst auch Landstreicher wohl bei sich zu haben pflegen, mit. Als er gesättigt war und ihm ein paar Schlucke von Benders dünnem, selbstgebrautem Honighier, die fahlen, eingefallenen Wangen färbten, erholte er sich rasch und begann in einer unruhigen, hastigen Art zu reden. Seine Sprache war so scharf wie sein Blick. Er erzählte, wie er im Land umhergewandert war, um vielleicht irgendwo Arbeit oder sonst ein Unterkommen zu finden, wie er sich verirrt und seit Tagen kaum etwas genossen habe, wie ihn das Licht hierher geführt. Alles sprach er in sprunghafter Ausdrucksweise, in abgerissenen Sätzen. Dabei blieb sein Blick nirgend ruhen, unstill wanderten seine Augen durch die Stube, als ob er etwas suche oder sich einprägen wolle, bis sie endlich immer wieder an die gleiche Stelle gingen.

Ueber dem Ledersofa, auf dem er noch immer saß, hing ein kleines Bild, eine unbeholfene Zeichnung, die ein Dorfkünstler gefertigt hatte und die Benders Heimatsort darstellte. Zur Erinnerung an das alte Vaterland nahm Benders Sohn, als er auswanderte, das Bild mit. Der Fremde sah es immer wieder ins Auge und versprach sich schließlich beim Neden, denn es fehlte anziehend seine ganze Aufmerksamkeit. Er stellte schließlich eine Frage in Bezug auf das Bild, die beantwortet wurde. Bender sagte ihm den Namen des Dorfes, den er wiederholte. Er sprach ihn, als sei seine Zunge deutsche Laute einst gewöhnt gewesen und dann kam wieder der seltsame Ausdruck in seinen Blick. Man konnte denken, es wolle etwas in ihm lebendig werden, das lange tot war, eine Strömung, die ihm unbekannt durch seine Seele ging, tauchte auf. Nachdenklich und ernst fuhr er vor sich nieder. Vielleicht hatte er auch einst auf einer Scholle gewohnt, die ihm Heimat war, als Mensch unter Menschen, ehe er seine wilden Wege ging.

Bender fiel der Ausdruck in dem Gesicht des Unbekannten auf, er wechselte einen Blick mit seiner Schwiegertochter. Sie dachte wie er und nickte leicht. Vielleicht konnte man diesen Mann wieder auf die gerade Straße führen.

Da stellte der Fremde plötzlich die Frage, warum da oben das Licht in die Nacht hinausleuchte und ob es immer dort stehe.

Bender gab ihm Auskunft.

Er redete von seinem Sohn, der auf der Reise, in einer finsternen Nacht, wie diese es war, in der Ferne zugrunde ging. Er hatte Vieh verkauft und trieb es einem Ansiedler, der weiter im Norden wohnte, zu. Die Herderöhren, die er mitgenommen hatte, sandte er zurück, denn sie waren daheim, auf der eigenen Farm dringend notwendig. Er selbst blieb, des schweren Wetters wegen, noch einen Tag bei dem Landmann zu Gast, der ihn freundlich aufgenommen und der ihn um Rat in vielen Dingen fragen wollte, da er ganz neu war in Südwest. Schließlich, noch ehe jener ihn gerne ziehen ließ, wandte er sich heimwärts. Aber er kam nicht zurück, nur seine Leiche fand man, die ein Rivier, der hohes Wasser führte, an das Ufer spülte.

Der alte Bender erzählte mit stotternder Stimme; die Erinnerung an das alles ging ihm nahe und die Frau saß schweigend, das Gesicht mit der Hand bedeckt, um ihre Tränen zu verbergen. Schließlich erhob sie sich und verließ die kleine Stube.

Der Fremde hörte mit tiefgebeugtem Kopf und finsternem Blick zu, es war nicht möglich, zu sehen, welchen Eindruck Benders Bericht auf ihn machte.

„Die Leiche, die des Sohnes Sabeligkeiten und auch das Geld barg, das er für das verkaufte Vieh erhalten hatte“ — schloß der Alte — „fand man nicht bei ihm und auch später gab es der Rivier nicht heraus. Man weiß nicht, was davon zu halten ist. Ein Bur, der meinem Sohn begegnete, sagte, ein anderer Mann sei bei ihm gewesen, der sich wohl auf dem Weg zu ihm gefüllt haben mag. Man hat von diesem nie mehr etwas gehört. Wir glaubten schon“ — der Greis dämpfte die Stimme, als müsse er sich überwinden, seinem Gedanken Ausdruck zu verleihen — „daß es möglicherweise gar kein Unglücksfall war. Vielleicht hat der andere ihm seine



Ein Lied. Nach dem Gemälde v. H. Kauffmann.

Sabe genommen, das Geld, das er bei sich trug, und ihn mit Absicht in den Strom gestürzt. Niemand kann es wissen, was dort an dem einsamen Revier sich zutrug. Aber das, was wir gelitten haben, mahnte mich, andere vor gleichem Schicksal zu bewahren. Drum steht das Licht da droben, daß es jeden, der fern vorübergeht, in finsternen Nächten, wenn wildes Wasser die Rinnen überchwemmt und die Bäche zu reißenden Strömen macht, den Weg zeigt, damit er nicht in der Irre geht.“

Er schweig und sah den Gast an, der sich jäb aus seiner gebückten Stellung aufrichtete. Sein Gesicht war schneeweiß.

„Wo war das mit Eurem Sohn?“ stieß er hervor.

„Nicht weit von Geitfaub.“

Der Fremde stand vollends auf, aber er hielt sich an der Tischdecke, auf die er sich stützen mußte, denn er zitterte wie ein Rohr im Wind. Jeder Tropfen Blutes war aus seinem Gesicht gewichen, mit unnatürlich weit aufgerissenen Augen starrte er den alten Vender an.

„Bei — — Geitfaub —“ stotterte er mühsam.

Der Bauer war nicht weniger blaß, als der zerlumpte

Fremde, und auch er bebte am ganzen Körper vor Erregung. Ihm war zumute, als ob eine brutale Hand plötzlich einen Schleier zerrissen hätte, der ihm mitleidig etwas Furchtbares verhüllt, das er nun schauen mußte.

Einen Augenblick standen sie regungslos, Auge in Auge. Der alte Vender ballte die Fäuste, aber er stürzte sich nicht auf den andern. Schwer sank er auf den nächsten Stuhl und barg schluchzend das Gesicht in den Händen.

Der Fremde sah ihn scheu an und dann ging er wankend zur Tür. Langsam, mit stolpernden Schritten bewegte er sich vorwärts, immer wieder zögerte er und er wandte den Blick nicht von dem alten Mann. Es war, als wenn er noch etwas sagen wolle, oder als dächte er daran, sich dem Greis zu Füßen zu werfen. Noch an der Tür blieb er stehen, schwer atmend und regungslos.

Vender sah nicht nach ihm hin, er hob den Kopf auch nicht, als die Haustüre ins Schloß fiel. —

Am andern Morgen fand man zwischen den Felsen, nicht weit von Venders Farm, die Leiche des Fremden, die der Gendarm Ribier an das Ufer geworfen hatte.

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

Und stark genug waren diese Stellungen immer noch! 81 Geschütze fanden ihre Eisengüsse aus den zehn Schanzen, 13 Bataillone Infanterie standen darin, drei weitere beim Sonderburger Brückenkopf und 13 Reservebataillone befanden sich auf Alsen. Im ganzen waren die dänischen Verteidigungstruppen 23 000 Mann stark. „Koll Krate“ lag mit einigen Kanonenschaluppen vor Sonderburg. Allein das Panzermonitor konnte wegen der vielen Fischzangen nicht recht wagen, in Tätigkeit zu treten.

Inzwischen war auf preussischer Seite alles zum Sturm vorbereitet, die gegen die Schanzen geführten Laufgräben vollendet, die Sturmkolonnen eingeübt, die Batterien aufgefahren. Mit Spannung sahen die Krieger dem großen Tag entgegen. Lange Wochen hatten sie nun vor den Befestigungswerken gelegen, inmitten strengster Winterkälte, unter Entbehrungen und Mühen in einem feindlich gesinnten Lande.

Der Sturmangriff sollte gleichzeitig auf die Schanzen 1 bis 6 erfolgen, gegen jede Schanze eine Kolonne vorgehen. An der Spitze einer jeden Kolonne marschierte eine zum Ausschwärmen bestimmte Infanterie-Kompagnie, dahinter eine Arbeiterabteilung mit umgehängtem Gewehr, bestehend aus Pionieren mit Spatenhacken, Aexten, Brechstangen und dreißigpündigen Pulverfäcken. Denen folgten auf 100 Schritt Abstand die eigentlichen Sturmkolonnen. Der Oberbefehl über sämtliche Sturmkolonnen war dem Generalleutnant von Manstein übertragen.

Noch deckte tiefe dunkle Nacht die Flur. Und im Düppel schlummerten viele Hunderte zum letzten Male den Schlaf dieser Welt der ersten gewaltigen Prüfung für Preußens neues Heer entgegen. Die Trommel erweckte sie und durch die kühlen Schauer des Morgens ging's durch den Kolonnenweg zur Aufstellung.

Gegen 2 Uhr rückten die Sturmkolonnen von dem Büffelkoppelgehölz in Stärke von insgesamt 46 Infanterie- und sechs Pionierkompagnien in die dritte Parallele vor den Schanzen, wo sie sich niederlegten und den Beginn des Sturmes erwarteten.

Der Mond war untergegangen und „wie Todesahnung Dämm'ung deckt die Lande“. Im Osten überm Meer zittert ein leiser Schimmer herauf, der erste Gruß des erwachenden gewaltigen Tages. Die weiten Fluten der See beginnen sich langsam zu erheben und immer deutlicher erkennt man die silbernen Wogen leicht gekräuselt im Morgenwind. Aus dem Meereschoß entsteigt in strahlender Majestät das Tagesgestirn und wirft goldene Strahlen auf Wasser und Land. Aller Augen betrachten ehrfurchtsvoll und andächtig das erhabene Bild. — — — Da blitzt es von jenseits des Wennigbundes auf, dort drüben, wo auf hohem Ufer die preussische Sammelmartbatterie die Flanke der dänischen Schanzen bedroht. Der Donner folgt unmittelbar, saugend fliegt das Geschloß über die Meeresembuchtung und plätscht mit fürchterlichem Getöse in den Schanzen. Hundert andere brüllende Feldschlangen haben nur auf dieses Zeichen gewartet und nun bricht es los wie ein Gigantenkampf, als stürmten die Titanen den Opa auf den Pelion. Schlag auf Schlag, Donner, Krachen und Blitzen, wie wenn Thors Hammer auf die Schädel der Frostriesen

niederschmettert. Pulverdampf erfüllt die eben noch so klare Morgenluft. Drüben schlagen Flammen auf, Palisaden, Laufbretter und Blockhäuser fliegen auseinander. — — —

Aber auch der Gegner bleibt nicht müßig. Zornschraubend richtet sich der dänische Löwe empor und Krach auf Krach antworten, einem feuerpeinenden Krater gleich, die Batterien des eisernen Verteidigungsgürtels. Die dänischen Artilleristen kämpfen mit dem Mute der Verzweiflung. Auf einen Sturm aber war man drüben nicht gefaßt, denn trotz aller Bemühungen hatten die Dänen nicht den genauen Tag des Angriffs erfahren können. Die Hauptmacht der dänischen Infanterie wurde darum schon um 6 Uhr morgens hinter den Schanzen zurückgezogen und so kam es, daß tatsächlich das dänische Fußvolk teilweise weiter von den eigentlichen Schanzen entfernt war, als die Preußen in ihren Parallelen.

Sechs Stunden hatte der fürchterliche Artilleriekampf nun schon getobt und die zehnte Stunde nahte. Alle Uhren sind gleichmäßig gestellt, fortwährend sahen die Offiziere auf den Zeiger.

„Noch zehn Minuten, Kameraden,“ antwortete Kurt Hardenberg auf die fragenden Blicke seiner Musketiere. Vor Schanze 5 liegen die braven 24er, links von der Landstraße, die nach Sonderburg führt, nur 300 Schritt von der Befestigung entfernt, die durch eine Abteilung des zweiten dänischen Infanterieregiments verteidigt wird.

Noch acht Minuten! Mit klopfendem Herzen liegen die dem Tod geweihten preussischen Helden in den Gräben und harren des Befehls zum Sturm. Im schwarzen Talar schreitet ein Geistlicher durch die Parallele, Offiziere und Soldaten entblößen das Haupt. „Liebe Kameraden,“ sagt er, „in wenigen Augenblicken wird der Moment da sein, in welchem Euer ganzer Mut in Anspruch genommen werden wird, jetzt soll Ihr bestätigen, was Ihr Eurem König geschworen habt! Ihr geht aber mit dem Bewußtsein in den Kampf, für eine gerechte Sache zu streiten! Vertraut auf Gott und geht mit Gott, verzaget nicht! Der Herr segne Euch und gebe Euch seinen himmlischen Frieden! Amen!“

Noch zwei Minuten, dann eine fürchtbare letzte Geschützsalve — 10 Uhr! Eine lautlose kurze Unterbrechung, jetzt schlagen die Trommeln den Sturmangriff, von drei Regimentskapellen erschallen die sieggewohnten Klänge des Hohenfriedberger Marsches zu den Schanzen empor. Von dort erscheint es, als speie die Erde eine Schar Dämonen aus, als bräche ein Wettersturm aus dem Aker. In sechs Sturmkolonnen wälzt es sich mit flatternden Fahnen zu den Düppelhöhen hinan. Von der hinteren Seite der Schanzen versuchen die Dänen die verlassenen Stellungen wieder zu besetzen, teilweise gelingt's und rollendes Geschützfeuer begrüßt die anstürmenden Preußen. Doch diese drängen unaufhaltsam weiter vor, ohne einen Schuß abzugeben, ohne Stillstand, ohne Wanken. Jetzt krachen von oben Kartätschenladungen in die Sturmkolonnen und reißen weite Lücken. Aber immer neue Massen drängen nach und nehmen den Platz der gefallenen Kameraden ein. Niemand blickt rückwärts, ein jeder will der Erste oben sein. Der preussische Siegeslauf ist unaufhaltsam. Der Geist Friedrich des Großen scheint vom Himmel niedergestiegen, den Degen in

der Faust schreiet er im blauen Waffenvock und silbernen Wehrgehent vor den Stürmenden einher. „En avant, Messieurs, Vorwärts, Brandenburgler!“ Und seine Mäxter haben den Unvergeßlichen erkannt. Auf Schanze 5 zu nimmt er den Weg. Schon nach drei Minuten haben die Sturmkompanien der 24er unter Hauptmann von Hüllesien und Hauptmann von Görtschen den Graben unten an der Schanze erreicht und drücken mit solcher Wucht auf die wegsperrenden Palisaden, daß den Stürmenden der Weg frei wird. Hauptmann von Selten wird im Triumph in die Schanze getragen. Mehr denn ein Braver fällt, aber sechs Minuten nach 10 Uhr ist die Schanze in der Front erobert. Aber schon eine Minute vorher sind die 64er zwischen Schanze 5 und 6 eingedrungen, an der Spitze die erste Kompanie. Der Kommandeur, Hauptmann von Salpius, liegt schwer verwundet draußen, aber Feldwebel Probst hat die Führung übernommen, die Sturmfabne in der Rechten. Eben will er das Banner auf der oberen Schanze aufpflanzen, da wird sein rechter Arm zerschmettert. Der Tapfere nimmt die Fahne in die Linke und versucht sie mit seinen letzten Kräften in die Erde zu stoßen, da macht ein Schuß durch die Brust seinem Leben ein Ende. Ein Däne versucht dem Sterbenden die Fahne zu entreißen. Doch wirft sich ihm Fiskler Herrmann entgegen, rettet die Fahne und fängt den Feldwebel in seinen Armen auf. Nur wenige Worte kommen noch aus dem Munde des Helden:

„König Friedrich, — dort — er winkt mir — —  
Preußen — —!“

Die Poesie hat diesem Helden ein Denkmal gesetzt:

Lambour schlag an!  
Es gilt einen Mann,  
Der stürmte mit Hurra die Schanze hinauf  
Und pflanzte die Fahne des Königs darauf!  
Und was er gepflanzt mit preußischem Mut,  
Begoz er mit seinem heißströmenden Blut!  
Bei seiner Fahne der Tapfere lag,  
Den Gott zu Freuden erwecken mag!  
Preußen, sag an,  
Wer war der Mann,  
Feldwebel Probst!

Noch eines anderen Helden sei gedacht. Auf Schanze 2 stürmte in der Kolonne eine Pionierkompanie unter Hauptmann Daun. Diese Schanze wird im Nu genommen. Die erste Sturmkompanie legte an einer Ecke der Palisadenwand so schnell hindurch, daß die Dänen hinter ihrem Rücken die Schanze wieder besetzen konnten und aufs neue auf die Brustwehren springen, um die weitere Verteidigung zu übernehmen. Als jetzt weitere Kompanien herankamen, wurden sie mit wütendem Feuer empfangen, während der noch unversehrte Teil der Palisadenwand weiteres Vordringen verhinderte. Die Sturmkolonne geriet ins Wanken, durch den energischen Widerstand stützige gemacht. Da springt Pionier Klinkt aus Bohsdorf bei Sprentberg mit einem Pulverfaß vor und mit dem begeisterten Ausruf: „Durch müßt Ihr, besser einer als zehn,“ schleuderte er denselben mit einer Sprengpetarde gegen die hemmende Wand. Ein donnernder Krach, ein furchtbarer Schrei und Pionier Klinkt liegt schwer verletzt weit fortgeschleudert sterbend am Boden. Auch ihm galt mehr denn ein Sang:

„Und du am Pulverfaße,  
Getreuer Winkelried,  
Der Klinkeschen Gasse  
Gedenkt noch manch ein Lied!“

Durch die so gewonnene Desning stürmten die Preußen nach. Wenn auch Mann auf Mann niederstürzt, die Ueberlebenden sind befehl von dem Gedanken: Sieg oder Tod! Auch hier strömt es unauffhaltsam hinauf. Oben wehren sich die dänischen Kanoniere bei ihren Geschützen wie die Löwen. Ihr Führer Leutnant Anker verteidigt sich mit dem Degen, allein gegen 10 Angreifer — ein Relief auf der Siegessäule in Berlin stellt diese Szene dar.

Bald wehen auf allen zehn Schanzen die preußischen Fahnen und brausende Jubelrufe pflanzen sich von einer Schanze zur anderen fort. In wilder Flucht stoben die Reste der Besatzung nach der Sonderburger Pontonbrücke. Auch eine zweite schwächere Verteidigungslinie hinter den Schanzen, die sogenannten Retranchements, waren bald in den Händen der Preußen und konnten der in volle Auflösung begriffenen ersten dänischen Brigade, die die Schanzen besetzt hatte, nicht mehr als Stützpunkt dienen.

Aber noch einmal sollte der alte dänische Kampfesmut

ruhmvoll emporflammen. Die achte dänische Brigade stand als Reserve unversehrt am Sonderburger Brückenkopf unter dem Befehl des Generals Claude du Plat, eines Abkömmlings der Hugonotten, die ja allenthalben ihrem neuen Vaterland trefftiche Offiziere gegeben haben. Der Wind stand am 18. April ungünstig für die Dänen, und so kam es, daß du Plat erst gegen 11 Uhr Kunde von dem Sturm erhielt.

Im Galopp sprengte der General die Sonderburger Chaussee hinauf und erkannte sogleich, daß an eine Wiedereroberung der verlorenen Stellung nicht zu denken sei. Es galt nur, die flüchtenden Truppen nach Alsen in Sicherheit zu bringen und den Rückzug der Besatzung aus den noch nicht eroberten nördlichen Schanzen zu decken. So beschloß der kühne Hugonott, sich und die Seinen selbst zu opfern zur Rettung der anderen — — —

Seine Signalhörner schmetterten, während immer näher der brausende Hurrauf der erkürmenden Preußen erscholl. Sofort formierte sich die 8. dänische Brigade, bestehend aus dem neunten und zwanzigsten Infanterieregiment in langer Reihe wie eine lebende Mauer, sechzehn Kompagnien in einer langen Frontlinie. Trotz des überaus heftigen und mörderischen Feuers der preußischen Truppen rückten die Kolonnen geschlossen und mit Todesverachtung vor. Das preußische Zündnadelgewehr räumt furchterlich unter dieser Heldenchar auf, deren Verhalten unseren Heerführern Bewunderung abringt. Sie rücken weiter vor, sollte das Geschick des Tages sich noch wenden — — —?

Brausend klingt ihr Schlachtgesang durch das Knattern des Kleingewehrfeuers wie ein nordischer Pöan:

„Om Danebrog jeg veed,  
Ja, det faldt fra himlen ned,  
Det slagter i vor havn  
Og i soldaten's Javn — —“

Ich weiß von Danebrog, er fiel vom Himmel hoch,  
Er stürzt überm Meer und vorn Soldaten her —

Doch drüben von den Schanzen wimmelt es in neuen dunklen Reihen hernieder. Die Reserve der preußischen Sturmkolonnen, vier Bataillone der Brigade Gansheim — — — Sie hätten die immer stärker gelichteten Reihen der 8. dänischen Brigade, die nun allmählich ins Wanken gerät.

Ihr Führer, General du Plat, bemüht sich vergebens, die nun Zurückgehenden zum Halten zu bringen, da trifft ihn eine preußische Kugel. Ein Stabsoffizier, Major Rosen, steigt vom Pferde, um den tödlich verwundeten aufzurichten. Aber du Plat winkt matt mit der Hand und sagt: „Lassen Sie mich nur liegen!“ Im selben Augenblick, da Major Rosen sich über den Sterbenden beugt, sinkt er ebenfalls tödlich getroffen nieder, daneben der Stabschef, Major Schau.

Ein Gedenkstein aus Granit zeigt heute an der Sonderburger Landstraße die Stelle an, da diese drei tapferen dänischen Offiziere fielen. Der Zweck ihres an lakedämonische Vorbilder erinnernden Opfertodes war nur teilweise erreicht, es gelang zwar, trotz aller Verluste einen großen Teil des dänischen Heeres nach Alsen in Sicherheit zu bringen, allein fast 5000 Mann waren doch an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren.

Dem Heldentod des dänischen Befehlshabers steht das ruhmvollreiche Ende des preußischen Generals von Raven nicht nach. In der Nähe der Schanze 10 sauft eine Granate von den Sonderburger Batterien her über den Alsenfund und zerschmettert den rechten Fuß des Generals. Er bricht mit den Worten zusammen: „Es ist Zeit, daß wieder einmal ein preußischer General für seinen König stirbt!“ Sein Adjutant, Premierleutnant von Knefbeck, trägt ihn aus der Schutzlinie, worauf der zu Tode Geflossene auf einer Bahre nach dem Johannerhospital in Nübel gebracht wird. Aber alle Kunst der Aerzte vermochte ihn nicht mehr zu retten, trotzdem der getroffene Fuß amputiert wurde. König Wilhelm, der ihm den Orden Pour le merite verliehen, besuchte ihn sogleich nach seinem Entreffen im Lazarett. Der König zeigte hierbei wieder einmal einen jener zahlreichen herzogwinrenden Züge, die ihm die Liebe seines Volkes in so reichem Maße sicherten: Er brachte persönlich die beiden Söhne des Verletzten aus der Kadettenanstalt mit und führte sie an das Krankenbett ihres Vaters. Allein es war zu spät, denn General von Raven erkannte niemand mehr und erschüttert verließ König Wilhelm mit den beiden Söhnen das Lazarett. Seit den Befreiungskriegen war von Raven der erste preußische General, der sein Leben auf dem Felde der Ehre aushauchte. Auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin ist er zur ewigen Ruhe gebettet.

(Fortsetzung folgt.)

# Allerlei Kurzweil

## 1. Anagramm.

Ein kühler Platz und Vorratsraum  
Wird ohne Kopf zum grünen Baum  
Und ohne Fuß zum Handwerkszeug;  
Doch nehmt ihr endlich — merkt es euch —  
Den Worte gar den Kopf und Fuß,  
So bleibt ein altes Maß zum Schluß.

## 2. Beyerbild.



Wo ist der Pope?

## 3. Hieroglyphen-Rätsel.



## 4. Silben-Rätsel.

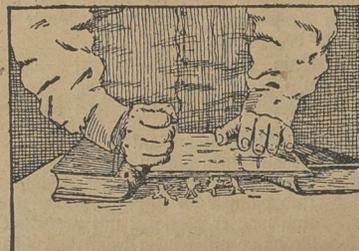
Der Dichter preißt mit hohen Worten  
Der ersten Mut und Tapferkeit;  
Man schätzt in allen deutschen Orten  
Der zweiten traute Häuslichkeit.  
Das Ganze ist der Dichtung Welt.  
Wie er die zweite sich erröthen,  
Das hat der Dichter dargestellt  
Im Drama, das sehr gut gelungen.

## 5. Wort-Rätsel.

Das Wort von vorne günstig  
Steht es für uns zur Frist,  
Das Loben unserer Feinde  
Das Wort berkehrt uns ist.

## 6. Aus unserer Zaubermappe.

Die tanzenden Männchen. Man nehme eine geschliffene Glasplatte und wärme dieselbe gelinde an, lege dann diese Platte auf eine Unterlage, vielleicht von jeder Seite ein paar Bücher und lege unter diese Platte ein paar aus Seiden- oder dünnem Papier geschnittene Männchen. Befanftlich erzeugen Wärme und Reibung Elektrizität. Führt man nun mit dem Handballen über die Platte hin und her, so beginnen die kleinen Männchen zu tanzen.



Das Wort von vorne günstig  
Steht es für uns zur Frist,  
Das Loben unserer Feinde  
Das Wort berkehrt uns ist.

## Umsonst geben wir Uhr, Kette u. Ring



oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oster- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 9,- M. eingesandt haben, schicken wir Ihnen freidieprachtvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garant.

die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. 4.- mehr. Volle Garantie für reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert. Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.

**Wer Geld** sucht auf Ratenrückzahlung schreibe sofort an C. Wittenberg, Berlin O. 100, Doiziger Str. 28. Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

**100 kol. Postkarten**, gut sortiert, M. 4 fr. Nachtag, Berlin, Rosenthalerstr. 8. Muster: 10 Stück 70 Pf. fr.

## Ein Menschenfreund.

Räuber:  
„Dein Geld her, oder ich schlag Dir den Schädel ein!“  
Professor:  
„Hier, mein Geld. Nun, Sie drücken sich doch klar und deutlich aus... Ich liebe das!“

## Drunflehler.

„Ein reizender, herziger Damenfloß beschönigt den Abend.“

**Waschl.** Toilette-Stücke oval, v. Kriegsgew. Amt genehmigt. Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14,- ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

**Billige Bücher!** Sendet-Angebot vorzüglich. Interess. Unterhaltungsliteratur. Verlag. Sie Prosp. grat. E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44.

## Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,

wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco zugehen, im Betantrittspreis verkaufen. Nach Einbindung von 9,- M. bestimmen Sie eine hübsche zugehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegenstand frei zugelandt. Damen- od. Armbanduhr Mk. 3. mehr. Täglich Anerkennungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. Union Versand. Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

**Eröbelschule** v. Frau Clara Frohmann, Hanshaltungs-, Kochschule. Köchterschule. Berlin, Bülowstraße, 82, Kurse für Haus und Beruf. Stützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stubenmädchen: Preisprospekt: Eigenes Haus.

**Guten Ersatz** bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches **Salmiak-Schmier-Waschmittel.** Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zuka 10 Pfund-Eimer Mark 7,50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.

## Unsere Dienstmädchen.

Hausherr:  
„Gestern Abend waren Dragoon bei Ihnen, Anna!“  
Dienstmädchen:  
„Jawohl, gnädiger Herr, aber auf den brauchens net eiferfüchtig sein!“

## Variertes Sprichwort.

Sage mir, mit wem du ausgehst, und ich sage dir, wann du nach Hause kommst.

## Glaser-Diamanten



gut und sicher schneidend.  
Garantie! Umtausch! Zurücknahme!  
von 2.- M. an. Illustrierte Kataloge und zahlreiche Anerkennungen gratis u. franco.  
**Rudolf Grabowski, Hannover III.**  
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik.  
Diamanten für alle anderen technischen Zwecke.

## Ansichtskarten billig!

100 Kriegs-Postkarten . . . 3.-  
100 Viebeserien-Postkarten . . . 3.-  
100 patriot. Klagen-Postkarten . . . 3.-  
50 Gdte Künstler-Postkarten . . . 3.-  
Verlag Harber, Breslau L-174

## Jeder sein eigener Schuhmacher!

1 Handnähahle näht Slepplüch wie Majchine, zum Reparieren von Schuhen, Lederzeug etc. . . . . 2,50 M.  
1 Schuhmacher-Hammer 1,50 „  
1 „ „ Rappel . 1,00 „  
1 „ „ Messer . 0,80 „  
1 Abziehlein. . . . . 0,50 „  
1 Ort . . . . . 0,20 „  
zusammen 6,50 M.  
ab hier, Verpackung frei!  
„Blitz“-Neuheiten-Vertrieb  
Königsberg Pr.,  
Postfach 115  
Postfach Königsberg 2538.

**Buch** (4 Systeme) erlernt man in wenigen Stunden ohne Lehrer und Vorkenntnisse nach dem Aucona-Lehrsystem. Prospekt gratis. Au & Co, Hamburg 5, Nr. 161.



## Teilzahlung

Uhren und Schmucksachen, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Vasen, Spielwaren und Bücher.  
Kataloge umsonst u. portofreil liefern.  
**Jonass & Co., Berlin A. 390,**  
Belle-Alliance-Str. 7-10.

## Radfahren erlaubt!

mit Spezialfederbreifung D.R.P., praktisch, elastisch und dauerhaft, taus. im Gebrauch, in 1 Min. aufzulegen, paßt für jede Felge. Stck. 6,75 u. 8,30 M. Vers. p. Nachnahme. Schrader, Berlin 340, Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsbereifung.

## Strumpf-Garne

zu Mk. 12,30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugsschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei)  
**Erfurter Garnfabrik**  
Hollferan in Erfurt W. 23.

## Frauen-Haar

kauft jed. Posten, zahle bis 15 M. p. Kilo nach Eingang der Sendung, sofort Cassa. Franz Vent, Friseur, Naumburg a. S.

## Radfahren mit Reifenersatz „Heros“ erlaubt!

Glänzend beurteilt: Preis: 1 Paar Mk. 10 u. Porto. Verpack. Nachnahme Mk. 1.- Vertreter ges. — Prosp. gr. „Heros“ G. m. b. H., Berlin 780 E, Friedrichstr. 181.

